



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Lucas, H. A.: Zur Kritik des gegenwärtigen Kunstgewerbes. II : die Meerschaumplastik.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

route Stanley's von Zanzibar bis zum atlantischen Ocean nachweisen und die geographischen Kenntnisse vom äquatorialen Afrika in ungeahnter Weise bereichern.

Zur Kritik des gegenwärtigen Kunstgewerbes.

II.

Die Meerschamplastik.

Ein Zweig des Kunstgewerbes, der von den belebenden Säften, die doch jetzt in so vielen andern Zweigen desselben zirkuliren, leider noch nicht erreicht worden ist und daher dem Auge einen wahrhaft kümmerlichen Anblick bietet, ist die „Meerschamplastik“, wie ich ihn nennen möchte, um damit zugleich die Krankheit zu bezeichnen, an der er laborirt. Was bietet uns heutzutage ein Lager von Meerschamplastikfabrikaten? In den einfacheren, wohlfeileren Artikeln völlig glatte, schmucklose Waare, in den kostbareren Prachtstücken fast durchweg die ärgsten Geschmacklosigkeiten. Da die Tabakspfeife, die zu ihrer Abwartung und Pflege eine gewisse Ruhe und Behäbigkeit voraussetzt, immer mehr durch die rasch zu beschaffende und rasch zu genießende Cigarre verdrängt wird, — nicht zum Segen für unsere politischen Zustände, denn man will beobachtet haben, daß es in Gegenden, wo die Tabakspfeife noch herrscht, die wenigsten Sozialdemokraten gibt — so beschränkt sich auch die Meerschamplastik-Industrie mehr und mehr auf die Herstellung von Cigarrenspitzen. Nun wird hier in den einfachsten Mustern manches Hübsche geleistet: es fehlt nicht an grazios geschweiften Röhrchen von mannichfaltigster Form. Sowie aber der erste Schritt zur Verzierung gethan wird, so beginnt auch schon die Geschmacklosigkeit. Am erträglichsten sind noch jene Stücke, bei denen die Röhre unten in eine menschliche Hand oder eine Vogelkralle ausläuft, die den eigentlichen Behälter der Cigarre in Gestalt eines Eies, einer Eichel oder dgl. gefaßt hält, erträglich auch noch die, bei denen der Behälter durch einen Hundekopf, Pferdekopf, allenfalls auch einen Mohren- oder Türkenkopf gebildet wird, der ja namentlich dann, wenn er durch die Benutzung gebräunt ist, ergötzlich wirken kann. Wenn aber nun weiter gegangen wird und jugendlich weibliche Köpfe oder Porträtköpfe des Kaisers, des Kronprinzen, Bismarck's, Moltke's oder gar Köpfe von berühmten Werken der antiken Plastik, z. B., wie wir es wirklich gesehen haben, der Kopf des Aias aus der Pasaquingruppe, dazu benutzt werden,

Cigarrenstummel in ihrer Hirnschale zu befestigen, so ist das doch eine grobe Geschmacklosigkeit. Aber das alles wird noch überboten durch jene Stücke (die unter den verzierten Exemplaren die Mehrheit bilden), bei denen die Röhre nur die Basis abgibt für freistehende plastische Gruppen! Und Welch' eine Tollheit macht sich in dieser Plastik breit! Hier jagen Pferde oder Hunde über's Feld (Cigarrenspitzen für Sportsmen), dort lagern sich Hirsche und Rehe im Grase (für Nimrod's), hier scharren Hühner im Sande (für Dekonomen), dort macht ein Fuchs oder ein Bär seine Kapriolen (für Studenten), hier räfelt sich eine nackte Frauengestalt (für Hagestolze), dort sitzt ein Bacchus am Fäßchen (für Weinkenner). Aber es bleibt nicht beim Thierstück und beim Genre; Ereignisse aus der Tagesgeschichte, bekannte Illustrationen von Dichterverken, ja selbst mythologische Gruppen aus der antiken und modernen Kunst müssen herhalten zur angeblichen Verzierung von Cigarrenspitzen. Da schnitzelt der eine die ganze Szene, wie Molke dem Kaiser die Siegesnachricht von Sedan bringt, in freistehenden Figuren auf eine Meerschäumröhre (für Militärs), ein anderer übersetzt die Kaulbach'schen Darstellungen von Reineke Fuchs, Faust und Gretchen, Hermann und Dorothea, ja selbst von Lili im Park (!) in das Idiom seiner Cigarrenspitzenplastik (für Goethefreunde), ein dritter läßt den Lohengrin mitsammt seinem Schwan auf dem Pfeifenröhrchen herumspazieren (für Wagnerianer), und ein vierter etablirt gar eine Glyptothek en miniature und verpflanzt die Dannecker'sche Ariadne auf dem Panther, Groß Psyche von Thorvaldsen auf — Cigarrenspitzen (für „Kunstfreunde“)! Und diese Tollheiten finden ihre Liebhaber und werden mit horrenden Preisen bezahlt.

Das oberste und elementarste Stilgesetz, gegen welches alle diese Machwerke verstoßen, lautet: Schön ist nur dasjenige Geräth, welches zweckmäßig ist. Kann es aber etwas Unpraktischeres geben als diese zwischen den Zähnen zu balancirenden Meerschäumgruppen, die jeden Augenblick der Verletzung ausgesetzt sind? Wollte man einen Spazierstock, einen Federhalter, ein Holzblasinstrument dadurch verzieren, daß man sie der Länge lang mit freistehenden, aus Holz geschnitzten Figuren besetzen wollte, es würde genau so einfältig sein. Was aber schlimmer ist: alle diese naturalistischen Einfälle geben im Leben kein Ornament ab; eine Meerschäumspitze, auf der plastische Figuren herumlaufen, steht aesthetisch auf derselben Stufe wie ein Rückenkissen, auf welchem etwa ballspielende Kinder gestickt sind, ein Teppich, in den eine Landschaft gewirkt ist, und ähnliches. Soll ein solches Geräth verziert werden, so kann es doch verständiger Weise nur so geschehen, daß die Oberfläche selbst, sei es mit eingravirten Mustern oder in Relief, ornamentirt wird. Hier wäre der Phantasie ein unabsehbarer Spielraum gelassen, die Natur des Materials würde die delikateste Ausführung gestatten, und endlich würde sich auf diese

Weise auch mit einfachen Mitteln und für verhältnißmäßig niedrigen Preis etwas wirklich künstlerisch Werthvolles schaffen lassen, während der ganze jetzt grassirende naturalistische Plunder, für den ein enormes Geld bezahlt wird, künstlerisch absolut werthlos ist und höchstens den Rang von Kuriositäten beanspruchen kann. Denn welcher Stumpfsinn gehörte dazu, wenn jemand sich einbilden wollte, daß jene „Eli im Park“, die dort auf der Cigarrenspitze die Vögel füttert, auch nur einen Schatten von der Anmuth des Originals bewahrt hätte! Eine Raffael'sche Madonna in Buntdruck auf dem Deckel einer Bonbonnière würde allenfalls in ihrem Kunstwerth mit diesen Erzeugnissen der „Meerschaumplastik“ zu vergleichen sein. Ist doch bei genauerem Zusehen so gut wie alles verzeichnet und verschnitten an diesen Püppchen, und von feinerer Modellirung nirgends die Rede.

Höchst anerkennenswerthe, wenn auch vorläufig noch schwache Anfänge zum Besseren scheinen neuerdings in der Meerschaumwaaren-Industrie von Wien auszugehen, das ja, wie in allen übrigen Zweigen, so auch hierin der Vorort der deutschen Kunstindustrie ist. Die in Stuttgart (bei S. Engelhorn) unter Redaktion von Adolf Schill erscheinende „Gewerbehalle“ veröffentlicht im sechsten Hefte des laufenden Jahrganges unter anderm die Entwürfe zu einem Pfeifenkopfe und zu einer Cigarrenspitze von Otto Girard in Wien, die mit dem bisherigen Ungeschmack total brechen. Beide Stücke sind im Wesentlichen mit fein profilirtem Flachornament überzogen, welches an Goldschmiedearbeit aus der besten Zeit erinnert. Der Text bemerkt dazu: „Die Eigenschaften des Meerschaums begünstigen ungemein die Ausschreitungen und Capricien eines krassen Naturalismus; in der That war man seit langem gewohnt, in den für alle Bevölkerungsschichten bestimmten Erzeugnissen aus diesem Material, namentlich in den Prachtstücken, einer durchaus verwerflichen Geschmacksrichtung gehuldigt zu sehen, deren Resultate jedoch meistens durch technische Vollendung bestechend in ihren trivialen Gedanken und Effekthaschereien bei der urtheilslosen Menge großen Beifall und Absatz fanden, ja leider theilweise (theilweise? nein, fast durchgängig!) noch immer finden. Die vorliegenden aus Wien, dem Hauptstüb der Meerschaum-Industrie, stammenden Entwürfe lassen uns mit Befriedigung erkennen, daß auch auf diesem Gebiet ein Umschwung zum Besseren angestrebt wird, indem man die durch den Gebrauch und das Bedürfniß bedingten Grundformen der Geräthe durch elegante Profilirung und eine dem Charakter des zarten Materials angemessene Ornamentik veredelt, anstatt durch unzweckmäßig angebrachte und außer Verhältniß zum Gegenstand stehende Dekoration den Gebrauch der Gegenstände zu erschweren, ja oft geradezu unmöglich zu machen.“ Dies alles stimmt vollständig mit unseren Anschauungen überein. Auszusetzen hätten wir an beiden Entwürfen nur das eine, daß sie im Stile der Renaissance

gehalten sind. Es ist das freilich ein Mißgriff, der in den gegenwärtigen Reformbestrebungen auch auf vielen anderen Gebieten begangen worden ist. Wir gehen, um unser Kunstgewerbe zu heben, bei ältern Kunstperioden, und allerdings mit Vorliebe bei der Periode der Renaissance, in die Schule, klammern uns ängstlich an die Schmuckformen an, die wir dort finden, und so bekommen die heutigen Erzeugnisse leicht etwas Archaisirendes, es fehlt ihnen der rechte moderne Geist. Dies tritt auch hier hervor. Das Rauchen ist eine verhältnißmäßig moderne — sage man nun Sitte oder Unsitte, darauf kommt's hier nicht an; gibt man also den Rauchrequisiten eine Ornamentik, mit der man hinter die Zeit der Einführung des Rauchens zurückgeht, so entsteht ein Widerspruch, der keinem seiner fühlenden entgehen kann. Doch wollen wir das im vorliegenden Falle gern als Nebensache ansehen. Das Wichtigste ist, daß überhaupt sich wieder einmal jemand auch auf diesem Gebiete auf die ersten und obersten Stilgesetze besonnen und den richtigen Weg gezeigt hat, auf welchem weiterzugehen ist. Wagte man es, auf diesem Wege nur frisch und keck modern sein zu wollen — und es ließe sich dann, was wir nochmals ausdrücklich betonen, ebensowohl in den einfachsten wie in den kostbarsten Stücken etwas wirklich künstlerisches schaffen — so würde in ein paar Jahren von der ganzen einfältigen „Meerschäumplastik“ kein Mensch mehr etwas wissen wollen.

Wenn wir bei unsern kritischen Streifzügen durch die Gebiete des Kunstgewerbes gerade auf die Verirrungen der „Meerschäumplastik“ in erster Linie mit aufmerksam machen, so verbinden wir damit noch eine ganz bestimmte wohlmeinende Nebenabsicht. Im Laufe des nächsten Sommers wird in Leipzig eine Kunstgewerbeausstellung stattfinden, zu der das ganze Kunstgewerbe nicht bloß des Königreichs Sachsen, sondern auch der preussischen Provinz Sachsen und der thüringischen Staaten geladen ist. Wir halten diese Ausstellung, ehrlich gestanden, für eine verfrühte, mit der getrost noch fünf, sechs Jahre hätte erwartet werden können. Das Kunstgewerbe der zur Theilnahme herangezogenen Territorien steckt noch so in den Anfängen, daß man ihm noch eine Reihe von Jahren zu ruhiger Entwicklung hätte lassen sollen. Die Aufforderungen, die in der Tagespresse wegen der Ausstellung fort und fort ergehen, lassen denn auch deutlich genug durchblicken, daß die Täuschung, die noch bisher auf allen kunstgewerblichen Ausstellungen die Veranstalter sich selbst und dem Publikum bereitet haben, in Leipzig ganz besonders mitwirken wird: man wird keine Durchschnittsleistungen ausstellen, wie sie doch zur Beurtheilung des Gewerbes vor allen Dingen von Werth und Interesse sind, sondern exceptionelle, besonders ad hoc hergestellte Artikel. Woche für Woche werden die Gewerbetreibenden in der Leipziger Tagespresse haranguirt, für größtmöglichen „Glanz“ der Ausstellung zu sorgen — wie denn überhaupt Glanz, glänzend

und glanzvoll das dritte Wort in diesen Reklamen ist, während von Gediegenheit und gutem Geschmack noch niemand gesprochen hat — dadurch, daß sie besondere Ausstellungsgegenstände anfertigen und bei etwaiger Verlegenheit um Muster sich mit ihren Aufträgen an das Leipziger Kunstgewerbemuseum wenden. Indeß, die Ausstellung ist beschlossene Sache, die Mittel sind garantirt, der Platz für das Ausstellungsgebäude ist bestimmt, die Reklame arbeitet bereits mit Hochdruck, gewisse Leute sehen sich schon im Geiste zum Dank für ihre Verdienste als „Kommerzienrath“ oder ihr Knopfloch mit einem hübschen Bändchen geziert, die Gewerbtreibenden werden sich massenhaft betheiligen, und auch die guten Thüringer werden den Wunsch haben, zum „Glanz“ der Ausstellung das Ihre beizutragen. Nun ist die Meerschamwaaren-Industrie, wie männiglich bekannt, in Thüringen ganz besonders zu Hause. Ruhla allein schickt mindestens ein Duzend Meerschamwaaren-Fabrikanten auf die Leipziger Messen. Wenn also irgendwo in aller Eile noch etwas für die Sache gethan werden könnte, so wäre es auf diesem Gebiete. Daß die absolute Geschmackslosigkeit, die zur Stunde noch in diesem Gewerbszweige herrscht, auf einer Kunstgewerbe-Ausstellung Einlaß finden sollte, können wir unmöglich glauben, denn von Kunst ist ja die Rede gar nicht dabei; und wenn auch die Leipziger Ausstellungs-Kommission, deren aesthetische Maßstäbe wir vorläufig noch nicht kennen, ihr diesen Einlaß gewähren sollte, die Linie einer sachkundigen Kritik würden sie dann sicherlich nicht passiren.

H. A. Lucas.

Literatur.

Jugendchriften. In R. Thienemann's Verlag (Julius Hoffmann) in Stuttgart sind in mustergiltiger Ausstattung — in ausgezeichnetem großem Druck auf dem besten Papier — als „Festgeschenk für die deutsche Jugend“ Märchen und Sagen erschienen, die Julius Hoffmann ausgewählt und „bearbeitet“ hat. Die Auswahl müssen wir nur loben. Denn viele passende Stücke, welche die bekanntesten Sagen- und Märchenbücher nicht enthalten, hat der Verfasser mit Geschick und Takt seiner Sammlung einverleibt; so aus den Palmblättern von Herder und Liebeskind „die Freunde“, „Lai und Scherik“, „der Hirtenknabe“, „der unglückliche Pfeilschuß“; von Peter Hebel läßt er „Hans und Lise“, von Hackländer „den Rothmantel“ und den „Zauberkrug“, von Ottilie Wilbermuth „Heulpeterle“, von Rob. Reinick „die Walbmühle“, von S. A. C. Vöhr „die Rolandsknappen“ und „die Brunnennixe“ erzählen; daneben sind auch einige der tüchtigen Bearbeitungen A. Godin's, Bockstein's u. A. benützt. Da-